



Rede
des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft
Peter Gruss
zur Eröffnung der Ausstellung
„Einstein – Ingenieur des Universums“
im Kronprinzenpalais unter den Linden, Schlüterhof des Deutschen
Historischen Museums, Berlin,
12. Mai 2005

Sehr geehrte Frau Bundesministerin Bulmahn,
Herr Staatssekretär und Chef des Bundeskanzleramts Steinmeier,
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Schubert,
verehrte Exzellenzen, Herr Stein, Herr Medina, Herr Ottomeyer
meine Damen und Herren,

es ist gar nicht so leicht im Einsteinjahr und noch dazu in Berlin eine Ausstellung über Albert Einstein mit den richtigen Worten zu eröffnen. Klar ist: Bei der Fülle an Zitaten, die das Genie uns hinterlassen hat, muss eines davon das Leitwort für die Eröffnung stellen. Aber welches? Gerade in Berlin prangen Einsteins Weisheiten ja schon an jeder Ecke: vom Kanzleramt bis zur Technischen Universität, vom Verbraucherschutzministerium bis zur internationalen Tourismus-Börse, vom Wissenschaftsministerium bis zum Roten Rathaus.

Dann gibt es einige Bonmots von Albert Einstein, die sehr hübsch sind, aber nicht unbedingt passend: z.B. „Was auf dieser Welt bei weitem am schwierigsten zu verstehen ist, das ist die Einkommensteuer.“ Dem werden wohl die meisten von Ihnen beipflichten. Aber bei diesem Verständnisproblem kann selbst unsere Ausstellung keine Abhilfe schaffen.

Andere Zitate funktionieren wiederum nur im Englischen: „*Gravitation cannot be held responsible for people falling in love*“ – eine wunderbare Erkenntnis, jedermann zugänglich, aber wiederum nur bedingt für diesen Abend geeignet. Obwohl – man weiß ja nie, wie das Leben so spielt....

Nein, von allen Denksprüchen, die ich von Einstein kenne, finde ich, passt doch folgender am besten: „Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung von vorne herein ausgeschlossen scheint.“ – wobei die Betonung selbstverständlich auf „scheint“ liegt!

Dieses Zitat passt zunächst auf die Ausstellung selbst. Ein Projekt dieser Größenordnung zu stemmen, war für uns in der Max-Planck-Gesellschaft kein Kinderspiel; und erst recht nicht für ein einzelnes Institut wie das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, das die Hauptarbeit geleistet hat. Daher möchte ich mich erst einmal bei Herrn Professor Renn, Direktor am Institut für Wissenschaftsgeschichte, ganz herzlich bedanken, dass er sich mit so viel energischem Engagement und wissenschaftlicher Kompetenz dieser Aufgabe gewidmet hat. Der Dank geht in gleichem Maße auch an alle anderen, die ihn dabei unterstützt haben – im Institut für Wissenschaftsgeschichte ebenso wie in der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft!

Mein besonderer Dank gilt auch denjenigen, die uns geholfen haben, diese Ausstellung zu finanzieren, allen voran das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Kulturstiftung des Bundes und die Deutsche Klassenlotterie Berlin. Auch zahlreiche private Stiftungen haben die Ausstellung mit großzügigen Spenden unterstützt; wir sind ihnen allen zu Dank verpflichtet.

Vielen Dank auch an die zahlreichen Institutionen aus dem In- und Ausland, die sich an der Vorbereitung der Ausstellung beteiligt haben. Ohne die Hebräische Universität in Jerusalem, das Deutsche Museum in München und die Universität Pavia wäre sie nicht zustande gekommen. Aber auch das europäische Kernforschungszentrum CERN, das Deutsche Elektronensynchrotron und die Universität Bremen haben wichtige Beiträge zu der Ausstellung geleistet.

„Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung von vorne herein ausgeschlossen scheint.“ – Wenn man diesen Satz auf die Lebensgeschichte Einsteins anwendet, muss man sagen: Es war zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht sonderlich wahrscheinlich, 1914 Albert Einstein dazu zu bewegen, von Zürich nach Berlin zu wechseln. Als Walter Nernst und Fritz Haber ihm Anfang 1914 anboten, Mitglied in der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu werden, und zwar ohne Lehrverpflichtung und mit guter Bezahlung, soll Einstein hinterher dieses Werben mit den Worten kommentiert haben: „Die beiden waren wie Leute, die eine seltene Briefmarke suchen.“ Ein Beispiel für die Selbstironie des Genies, aber auch ein Zeichen dafür, dass sich die Berliner alles andere als sicher waren, ob sie Einstein wirklich zu einem Wechsel in die deutsche Hauptstadt bewegen könnten. Doch Einstein kam – teilweise auch aus privaten Gründen, um seiner Cousine und späteren Frau Elsa Löwenthal näher zu kommen. Am 1. April 1914 trat er seinen Dienst in Berlin an.

Zu dieser Zeit war eigentlich auch schon die Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik beschlossene Sache – die Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft waren die Vorgänger der heutigen Max-Planck-Institute. Für die Neugründung wollte man von Anfang an Einstein als Gründungsdirektor gewinnen. Doch mit dem Ersten Weltkrieg zog das Preußische Finanzministerium die schon zugesagten Mittel zurück. Erst drei Jahre später konnte das Institut auch dank einer privaten Spende tatsächlich eröffnet und Einstein zu einem der Direktoren berufen werden.

Nun lief diese Eröffnung nicht gerade so ab, wie man sich das heute vorstellen würde. Ein eigenes Institutsgebäude gab es nicht, statt dessen bekam Einstein im Dachgeschoss seines Hauses in Schöneberg ein Büro eingerichtet, in dem er forschen konnte. Dem Direktorium gehörten neben Einstein die fünf Initiatoren des Instituts an, inklusive Fritz Haber, Walter Nernst und Max Planck. Sie trafen sich vermutlich nie an der offiziellen Institutsadresse in Einsteins Wohnung, sondern in den Räumen der Akademie. Einstein versuchte ohnehin, diese Treffen auf ein Minimum zu reduzieren.

Letztendlich kamen Einstein und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nie recht auf einen Nenner. Einstein litt darunter, dass er keine wirkliche Handlungsfreiheit besaß und statt dessen von der Bürokratie gegängelt wurde. Andererseits war Einstein auch keine geeignete Persönlichkeit, um ein Institut zu leiten. Er hatte kein Interesse daran, neue Projekte für andere zu initiieren und Wissenschaftler dafür zusammen zu führen.

Bereits 1922 gab er die Institutsleitung an Max von Laue ab. Ende 1932 verließ Albert Einstein Berlin und Deutschland zunächst für eine Reise in die USA – Es wurde für immer. Nachdem die Nationalsozialisten im Januar 33 die Macht übernommen hatten, wollte Einstein nicht mehr zurückkehren und trat kurz darauf aus allen deutschen Institutionen aus, darunter auch aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Der Versuch des ersten Max-Planck-Präsidenten, Otto Hahn, Einstein nach dem Krieg als Mitglied der neu gegründeten Max-Planck-Gesellschaft zurück zu berufen, scheiterte. Albert Einstein fiel die Absage schwer, aber er blieb konsequent als er Hahn antwortete: „Ich empfinde es als schmerzlich, dass ich gerade Ihnen, einem der Wenigen, die aufrecht geblieben sind, eine Absage geben muss. Aber es geht nicht anders.“ Einstein war nach dem – wie er es formulierte – „riesenhaften Morden“ nicht mehr bereit, sich einer deutschen Institution anzuschließen, die das öffentliche Leben verkörpert.

Es ist selbstverständlich, dass wir auch diesen Teil unserer Geschichte einbeziehen, wenn wir jetzt in Berlin das Einsteinjahr feiern. Nicht nur als Deutsche tragen wir das historische Erbe des verbrecherischen NS-Systems, sondern auch als Max-Planck-Gesellschaft in der wissenschaftlichen Nachfolge der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Denn gerade auch einige – viel zu viele – Wissenschaftler haben sich, wie eine Historikerkommission im Auftrag der Max-Planck-Gesellschaft zweifelsfrei herausgefunden hat, an den Verbrechen des Nazi-Regimes in vielfältiger Weise mitschuldig gemacht. Daraus leiten wir für uns eine besondere Verantwortung ab.

Das ist eine Antwort auf die im Einsteinjahr besonders aktuelle Frage, was uns Albert Einstein heute noch lehrt. Eine andere hat Bundeskanzler Schröder zur Eröffnung des Einsteinjahres gegeben: Wir brauchen eine neue Kultur der Wissenschaft! Neu in dem Sinne, dass Wissenschaft noch eine breitere Aufmerksamkeit in der Gesellschaft braucht als es bisher der Fall ist. Man mag versucht sein, bei dieser Gelegenheit wieder an das Einstein-Wort vom Anfang zu denken: „Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung von vorne herein ausgeschlossen scheint.“

Doch die Bundesregierung bemüht sich im Moment wirklich besonders darum, der deutschen Wissenschaft einen neuen Schub zu geben, indem sie das Exzellenzprogramm für die Universitäten vorgelegt hat; und zudem den Pakt für Forschung und Innovation mit den außeruniversitären Forschungsorganisationen. Dafür möchte ich Ihnen, Frau Bulmahn und auch Ihren Fachkollegen aus den Ländern bei dieser Gelegenheit ganz ausdrücklich danken! Auch wenn beide Initiativen in den Verhandlungen zwischen Bund und Ländern momentan ins Stocken geraten sind, hoffe ich und gehe ich davon aus, dass bald eine positive Entscheidung fällt.

Dass Forschung essentiell für die Zukunft unseres Landes ist, brauche ich, glaube ich, hier nicht eigens zu betonen. Denn ohne Grundlagenforschung gibt es keine wirklichen Innovationen. Albert Einstein ist dafür das beste Beispiele: Ohne seine theoretischen Grundlagen wären viele technische Anwendungen heute gar nicht denkbar.

Albert Einstein war aber zugleich auch beispielhaft in seiner Art, Grundlagenforschung an die Öffentlichkeit zu bringen. Zeitlebens hat er versucht, seine Erkenntnisse, die nun tatsächlich außerordentlich komplex sind und jeder Intuition widersprechen, einem breiten Publikum zu vermitteln. So hielt er zum Beispiel Anfang der 30er Jahre in der Marxistischen Arbeiterschule in Berlin einen Vortrag mit dem Titel „Was der Arbeiter über die Relativitätstheorie wissen muss“. Ich bin sicher, dass Einstein auch deswegen so populär wurde, weil er sich nie im Elfenbeinturm verschanzt hat.

Die Ausstellung über Albert Einstein dürfte also ganz und gar in Einsteins Sinne sein. Zugleich ist sie Teil unserer ständigen Bemühungen, die Forschungsergebnisse der Max-Planck-Institute der Allgemeinheit zugänglich zu machen – auch wenn wir dafür natürlich nicht immer den Aufwand einer Ausstellung auf uns nehmen können.

Besonders freut mich, dass hier die Arbeit eines Instituts präsentiert wird, das bisher – zu Unrecht – nicht so sehr im Blickfeld der Öffentlichkeit stand: das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Es gehört zur Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaftlichen Sektion der Max-Planck-Gesellschaft wie beispielsweise auch das Institut für Bildungsforschung in Berlin, das für öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg oder das für demografische Forschung in Rostock. Sie alle beschäftigen sich mit Themen, die in der breiten Öffentlichkeit meist nicht mit der Max-Planck-Gesellschaft in Verbindung gebracht werden.

Eine Allensbach-Umfrage hat gezeigt, dass die meisten Deutschen die Max-Planck-Gesellschaft doch eher mit den Naturwissenschaften verbinden. Und das ist ja durchaus nicht falsch. Wir verstehen uns als Erben Einsteins, zum Beispiel mit dem Institut für Gravitationsphysik in Potsdam, das sogar den Namen „Albert-Einstein-Institut“ trägt. Dort arbeiten Wissenschaftler daran, u.a. die Theorien des großen Physikers weiter zu entwickeln.

Diese Ausstellung verbindet beides: naturwissenschaftliche Inhalte und geisteswissenschaftliche Erkenntnisse zur historischen Entwicklung dieser Inhalte. Sie zeigt damit, dass Geistes- und Naturwissenschaften nicht zu trennen sind – im Gegenteil: Sie ergänzen und befruchten sich gegenseitig.

Ich hoffe, dass wir mit der Ausstellung dazu beitragen können, die neue Kultur der Wissenschaft in Deutschland ein Stück weit voran zu bringen. Denn – um ein letztes Mal Albert Einstein zu bemühen: „Die Beschränkung der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf eine kleine Gruppe von Menschen schwächt den philosophischen Geist eines Volkes und führt zu dessen geistiger Verarmung.“ Ich würde mir wünschen, dass die Ausstellung für eine möglichst große Gruppe Menschen zur geistigen Bereicherung wird!